



Unverkäufliche Leseprobe

Stephanie Rowe
Es kann nur Eine geben



336 Seiten
ISBN: 978-3-8025-8298-1

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de



Heute wollte er dafür sorgen, dass der Fluch endgültig von ihnen genommen würde, auch wenn es bedeutete, das Leben seines Cousins Les LaValle zu retten, der eine Schande für die Familie war.

Nun, okay, die meisten Familienmitglieder waren der Meinung, dass Les Schande Nummer zwei war und Derek Schande Nummer eins – außer wenn sie Geld von ihm wollten. Dann war Derek Schande Nummer eins mit Sternchen.

Dereks Handy klingelte, als er gerade die morschen Stufen zu der Bruchbude hinaufging, in der Les wohnte. Es war seine Stellvertreterin Becca Gibbs. »Was gibt's?«

»Die Leute von McDonald's sind hier, um über den Verkauf von Brezeln in ihren Filialen zu reden.« Ihre Stimme war etwas hoch, zu viel Koffein wie immer. Becca war eine nervöse Frau. Das machte sie allerdings zu einer großartigen Geschäftspartnerin. Sie schlief so gut wie nie und schaffte in ihrem Job in einer Stunde mehr als manche Leute in einem Monat. »Die Besprechung ist in fünf Minuten, und du bist nicht hier.«

Er schaute auf seine Armbanduhr. Drei Minuten noch, bis sein Cousin ins Gras beißen würde. »Ich habe jetzt keine Zeit, mit ihnen zu verhandeln. Mach bitte einen neuen Termin mit ihnen aus.«

»Ist dir eigentlich klar, was für eine Riesenchance das ist?« Ihre Stimme kletterte noch ein paar Dezibel höher. »Du musst bei diesem Meeting dabei sein!«

»Ich will erst mit Les reden.« Er ließ den Baseballschläger

locker in seiner Hand schwingen, als er an die Tür klopfte und gleichzeitig klingelte. »Les, mach auf!«

»Derek! Du hast das Dunkin'-Donuts-Treffen letzte Woche abgeblasen, weil du in der Bibliothek warst, um wegen dieses Kelches zu recherchieren, und du hast das Starbucks-Meeting am Freitag verpasst, weil du beim Mittagessen eine Frau mit einem Drachen-Tattoo gesehen hast und hinterher wegen Stalking festgenommen wurdest.« Sie hörte sich ziemlich verzweifelt an. »Das sind unglaublich attraktive Vertriebsmöglichkeiten, und du musst sie ernst nehmen. McDonald's möchte einen Exklusivvertrag. Wir müssen darüber nachdenken, ob das sinnvoll für uns ist, und das können wir nicht, solange du irgendeinem verdammten Hokuspokus hinterherjagst!«

Sie fauchte ihn jetzt förmlich an, und er grinste. Sein Geschäft hätte schon längst Bankrott gemacht, wenn Becca nicht gewesen wäre.

»Triff du dich mit ihnen«, sagte er. »Sie werden sehr schnell merken, dass du viel besser informiert bist als ich, und sie werden begeistert sein, mit dir statt mit mir zu verhandeln.«

Vor fünf Jahren hatte er Becca eingestellt, und das war die beste Entscheidung seit der Gründung von VICS BREZELN. Sie war ein Geschäfts- und Marketinggenie, und der Kurs der Aktien von VICS BREZELN bewies das auch. So hatte er wiederum mehr Zeit, sich um wichtigere Dinge zu kümmern, wie zum Beispiel, das Leben seines Cousins zu retten. Nicht dass Becca von seinen Prioritäten begeistert gewesen wäre.

Aber wer war das schon?

Niemand.

Natürlich glaubten alle, die seine Pläne kannten, er sei verrückt, also war ihm klar, dass er von ihnen auch keine Unterstützung erwarten konnte.

Er versuchte, an dem Türkнопf zu drehen. Abgeschlossen.

»Les!« Ein kurzer Blick auf seine Uhr verriet ihm, dass er jetzt nur noch zweieinhalb Minuten hatte. Verdammter New-York-City-Verkehr, und warum musste sein Cousin nur so weit draußen wohnen? Er spürte, wie das Adrenalin durch seinen Körper schoss, und sein Herz begann wie wild zu klopfen.

Aber Becca war noch nicht fertig. »Diese Leute wollen mit dem Gründer von Vics kohlenhydratfreien Brezeln reden und nicht mit seiner Stellvertreterin. Ich werde sie für genau dreißig Minuten hinhalten, und wenn du bis dahin dein schickes Fahrrad nicht hierherbewegt hast, gebe ich ihnen das Rezept und sage ihnen, dass sie loslegen können.« Sie knallte den Hörer auf.

Sie hatte sich so angehört, als habe sie es genau so gemeint. Mist. Es wurde Zeit, Les' Hintern zu retten und ins Büro zurückzufahren.

Er hatte nur noch knapp zwei Minuten Zeit. »Les!« Er warf sich den Baseballschläger über die Schulter und ging um das Haus herum. Das Tor zum Garten war abgeschlossen, aber er konnte locker darüberklettern, ein Vorteil, wenn man über einsachtzig groß war. Er sprang die wackligen Stufen zur Terrasse hinauf und stolperte beinahe über seinen Cousin, der auf einem Liegestuhl in der Sonne lag. »Verdammt, Les. Hast du mich nicht gehört?«

»Verpiss dich.« Les kühlte seine Füße in einem schmutzigen Plastikplanschbecken, sein dicker Bauch hing über dem Bund seiner Badehose. »Ich höre mir deinen Blödsinn nicht an.«

»Es interessiert mich nicht, ob du mir zuhörst oder nicht«, sagte Derek. »Ich bin auf jeden Fall hier, um deinen Arsch zu retten.«

»Er muss nicht gerettet werden. Ich kann sehr gut auf mich selbst aufpassen.«

Die letzten sechs Jahre war Les wegen eines ›Rückenleidens‹ arbeitsunfähig gewesen. Jetzt verbrachte er seine Zeit damit, sei-

ne Internet-Poker-Sucht zu pflegen und die Kinder in der Nachbarschaft zu schikanieren, damit sie für ihn einkaufen gingen. Er saß nur dann nicht vor dem Computer, wenn er zu verkatert war, um sich auf den Bildschirm zu konzentrieren. Doch ein paar Stunden Sonne und Bier machten ihn wieder fit. »Und wenn du weiter rumläufst und jedem erzählst, dass die LaValle-Männer verflucht sind, wird man dich bald in eine Zwangsjacke stecken.«

Derek zuckte mit den Schultern. »Besser verrückt als tot.« Seine Familie hatte schon mehr als einmal versucht, ihn einweisen zu lassen. Gut, dass sein Einkommen sehr hoch war, denn damit konnte er sich immer wieder freikaufen. »Seit vier Generationen ist jeder männliche LaValle in dem Moment gestorben, in dem er einunddreißig Jahre, sechundvierzig Wochen, vier Tage, sechs Stunden, drei Minuten und fünf Sekunden alt wurde.« Er sah auf die Uhr und fluchte. »In etwas mehr als einer Minute ist es für dich so weit.«

Er nahm den Baseballschläger von der Schulter herunter und suchte den Garten nach tollwütigen Pitbullterriern und gemeingefährlichen Werkzeugen ab, die möglicherweise ein Eigenleben entwickeln konnten. *Ich weiß, dass du da draußen bist, du blutrünstiger Scheißkerl. Komm nur, ich bin bereit.*

Les nahm noch einen Schluck Bier. »Die LaValle-Männer hatten einfach Pech. Mehr nicht.«

»Das sagen alle.« Das hatte auch sein Dad behauptet, bis zu dem Moment, in dem er das Opfer eines unberechenbaren Buttermessers geworden war. Er starb direkt vor den Augen des fünfzehnjährigen Derek, als sie gerade dabei waren, zusammen eine kalorienfreie Waffel zu probieren.

»Es gibt keinen Fluch, und ich brauche dich nicht, um mich gegen irgendeinen Scheiß zu schützen, den du in die Welt gesetzt hast.« Les verschränkte seine schwabbeligen Arme über seiner schlaffen Brust und starrte Derek an.

Es sollte keinen Fluch geben? Von wegen.

Vor allem wenn man bedachte, wie sie gestorben waren. Einer war von seiner Zahnbürste aufgespießt worden, ein anderer an Limonade erstickt. Und was war mit dem, der von einem Säugling an den Kopf getreten worden war und einen tödlichen Hirnschaden davongetragen hatte? Ein unglücklicher Kerl hatte sich doch tatsächlich in den Kopf geschossen, während er seine Waffe gereinigt hatte – obwohl das ja auch wirklich hätte passieren können. Und was war von dem zu halten, der von einem Hamster totgebissen worden war? Das alles schien ein wenig obskur. So als hätte das Schicksal sich genommen, was immer im jeweiligen Moment verfügbar gewesen war.

»Ich werde meine Mom anrufen und ihr erzählen, dass du schon wieder von dem Fluch anfängst«, jammerte Les. »Und dann rufe ich die Bullen und ...«

»Halt die Klappe, ich muss mich konzentrieren.« Derek hoffte, dass er, wenn er den Fluch von Les abwenden konnte, die Serie unterbrechen würde, bevor er und sein Zwilling Bruder das entsprechende Alter erreichten und es sie traf. Was in gut einer Woche der Fall war. Noch fünfundvierzig Sekunden. »Vielleicht solltest du lieber reingehen«, schlug Derek vor. »Du könntest in diesem Planschbecken ertrinken.« Sein Schläger würde ihm nicht viel nützen, wenn das Wasser plötzlich zu einem schweren Tsunami anschwellen und Les mit sich reißen würde.

»Geh du doch rein. Und hol mir noch ein Bier.« Les rülpste und ließ seinen Kopf nach hinten fallen. »Und bestell eine Pizza, wenn du schon mal dabei bist.«

Derek blickte zum Himmel hinauf. An diesem blauen Himmel konnte doch wohl kein Blitz erscheinen, oder doch?

Zehn Sekunden. Er trat gegen eine alte Pizzaschachtel auf der Terrasse. Er glaubte zwar nicht, dass eine Pappschachtel tödlich sein konnte, aber er wollte kein Risiko eingehen.

Les gähnte. »Ich werde ein Nickerchen machen.«

Fünf Sekunden.

Les rülpste wieder und nahm sich ein Bier.

»Gib mir die Flasche. Ich möchte nicht, dass sich in deiner Nähe Glas befindet.« Noch bevor er die Flasche nehmen konnte, ging an Dereks Uhr der Alarm los, und ein riesiger Stein flog über den Zaun und direkt auf Les' Kopf zu.

Les schrie auf und sprang aus seinem Liegestuhl auf. Derek holte aus und traf den Stein. Der zerschmetterte zwar den Schläger, wurde aber von Les abgelenkt und krachte durch das Wohnzimmerfenster. »Glaubst du mir jetzt, Les?«

Les sagte keinen Ton.

Derek drehte sich um. Sein Cousin lag bewegungslos auf der Terrasse, und sein Hals war in einem Winkel verdreht, der unnatürlich und sehr, sehr ungut aussah.

Frust packte ihn. »Verdammt, Les. Warum hast du nicht auf mich gehört?«

Niemand hörte auf ihn. Und alle starben.

Nun, Derek würde nicht sterben, und er würde auch nicht zulassen, dass sein Bruder starb. Er starrte auf den verwilderten Garten. »Du hast dir gerade den letzten LaValle geschnappt, hörst du?«

Er hätte schwören können, dass er im Wind Gelächter gehört hatte.

Na super. Er war mit einem Fluch belastet, der einen schrägen Humor hatte.

Was für ein Glück.

Vier Stunden später, nachdem er mit der Polizei und dem Notarzt gesprochen und Becca um Verzeihung gebeten hatte, weil er das Fast-Food-Meeting hatte sausen lassen, öffnete er die Tür zum Büro seines Zwillingbruders, woraufhin Quincy LaValle

aufsprang und dabei seinen Kaffee über den ganzen Schreibtisch verschüttete.

»Verdammt, Derek. Warum tust du das immer?«

»Weil ich meinen kleinen Bruder so gerne schikaniere. Hallo, Wendy.« Derek nickte der Assistentin seines Bruders freundlich zu, die in der Ecke Akten ablegte, während er einen Stapel Papiere von einem Stuhl nahm und sich auf den Stuhl fallen ließ.

Dann sah er sie sich noch einmal genauer an. Wendy Monroe arbeitete jetzt seit zwei Jahren für Quincy. Jedes Mal, wenn er hier gewesen war, trug sie irgendein graues Outfit, in dem sie so gar nicht weiblich aussah. Kein Make-up. Brille. Sie war der Inbegriff einer strebsamen Intellektuellen und genau die Richtige für seinen Bruder, den Mathematikprofessor. Wenn Quincy nur seinen Kopf aus seinen Büchern herausbekäme, um das wahrzunehmen.

Doch heute trug sie einen roten Pullover, und ihr Haar sah aus, als ob es mit blonden Strähnchen oder so etwas aufgepeppt worden wäre. Wie nannten Frauen das noch mal? Aufgehellet. Genau. Sie sah so aus, als hätte sie ihr Haar aufgehellet. Für sie eine enorme Veränderung. Sie sah wirklich so aus, als hätte sie eine Persönlichkeit. »Du siehst heute aber gut aus, Wendy.«

Sie lächelte ihn an und schaute ihm in die Augen. Auch das zum ersten Mal. »Danke, Mr LaValle.« Sie zog eine Schublade von Quincys Schreibtisch auf und nahm sich eine Serviette heraus, dabei berührte ihre Hüfte beinahe seinen Arm.

»Derek«, korrigierte er sie wie immer.

»Natürlich.« Während sie den verschütteten Kaffee aufwischte, schweifte ihr Blick zu Quincy hinüber, und Derek war ziemlich sicher, ein Funkeln in ihren Augen zu sehen, das er vorher noch nie bemerkt hatte. Hatte sie plötzlich wahrgenommen, was jede andere Frau auf dem Campus bereits wusste? Dass sein unsozialer, zerstreuter Bruder ganz offensichtlich eine wahn-

sinnige Anziehungskraft hatte? Das würde den neuen Pullover und das getönte Haar erklären. »Quincy? Brauchst du noch etwas?«, fragte sie.

Quincy saß schon wieder am Computer und tippte wie wild. Er winkte mit der Hand schwach in ihre Richtung. »Alles okay. Schönes Wochenende.«

Sie lächelte Derek vielsagend an. Es war Montagnachmittag. Bis zum Wochenende würde sie noch fünfunddreißig Stunden arbeiten müssen, aber es war unter Quins Würde, sich mit solch banalen Dingen wie Wochentagen abzugeben. »Du hast in fünfundvierzig Minuten Unterricht. Ich wollte dich nur daran erinnern.« Quincy blickte vom Computer auf. »Wirklich? Heute? Welches Semester?«

»Studienanfänger.«

»Ach ja, richtig.« Er runzelte die Stirn, und Wendy legte einen Stapel Unterlagen vor ihn auf den Schreibtisch. »Das sind die Tests, die du den Studenten heute wiedergeben wolltest. Und obendrauf liegen deine Aufzeichnungen für die Vorlesung.«

Derek grinste, als er sah, wie Wendy sich mit einer Engelsgeduld um seinen Bruder kümmerte. Die perfekte Frau für Quin. Vielleicht sollte er Quincy darauf aufmerksam machen, dass es eine weibliche Angestellte in seinem Büro gab.

Natürlich erst, nachdem sie sich mit dem Fluch beschäftigt hatten. Solange sie ihn nicht besiegt hatten, standen Beziehungen unter einem schlechten Stern. Nichts schreckt eine Frau mehr ab, als wenn man ihr beim ersten Date erzählt, dass man mit einunddreißig tot sein wird. Von einer grünen Bohne geköpft zu werden passt wohl kaum zu den häuslichen Visionen von weißen Lattenzäunen und zwei bis drei Kindern, wie die unglückliche Begegnung ihres Dads mit dem Buttermesser bewiesen hatte. Man überlege sich nur einmal, in welche Situation Derek seine Kinder bringen würde, wenn er welche hätte: Wie erklärst du

deinen Freunden in der Schule, dass dein Vater Opfer eines unberechenbaren Küchenutensils geworden ist, das von einem Moment auf den anderen übersinnliche Kräfte entwickelt hatte?

Wendy war mit den Instruktionen für Quincys Stunden an diesem Nachmittag fertig und trat vom Schreibtisch zurück. »Brauchst du mich bei deinem Treffen mit Derek? Wenn nicht, kümmere ich mich wieder um die Akten da hinten.«

Derek räusperte sich. »Ähm, würde es dir etwas ausmachen, uns alleine zu lassen?«

»Überhaupt nicht.« Sie warf ihnen ein schwaches Lächeln zu und verschwand schnell aus dem Zimmer.

Derek stellte einen Behälter mit gemischtem Salat auf Quincys Schreibtisch und legte ein Thunfisch-Sandwich dazu. »Ich habe dir ein Mittagessen mitgebracht.«

Quincy grinste und fing an, das Sandwich auszupacken. »Super. Ich sterbe vor Hunger. Habe schon wieder vergessen, was zu essen.«

»Das habe ich mir gedacht.« Die Tür fiel ins Schloss. »Les ist tot.«

Quincy blickte abrupt auf. »Wann?«

»Heute Morgen.«

Quincy verengte die Augen. »Wann genau?«

»Neun Uhr fünfundvierzig und siebzehn Sekunden. So wie ich es vorausgesagt habe.« Vielleicht würde Quincy das überzeugen. Das musste es. Derek brauchte seine Unterstützung, um herauszufinden, was da vor sich ging und wie er es verhindern konnte. Die Zeit war fast abgelaufen, und in den achtzehn Jahren, in denen er es jetzt alleine versucht hatte, war er nicht weitergekommen. Er benötigte einen Partner, und weil Quincy der Einzige war, der über den Fluch sprach, ohne zu drohen, ihn einweisen zu lassen, gab er ihm den Vorzug.

Sein Bruder runzelte die Stirn. »Warst du dabei?«

»Ja.«

»Wie ist es passiert?«

Typisch Intellektueller. Er bestand auf allen auch noch so winzigen Details, bevor er seine Schlüsse zog. Derek seufzte, erzählte seinem Zwillingbruder den Hergang und schwieg dann.

»Ach.«

»Ach? Ist das alles, was du dazu zu sagen hast?«

»Na ja, was willst du hören? Ja klar, ich glaube, dass alle LaValle-Männer verflucht sind und du in einer Woche tot sein wirst und ich werde zehn Minuten nach dir sterben?« Quincy schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, aber ich glaube nicht an diesen gruseligen übersinnlichen Kram. Es muss eine logische Erklärung dafür geben.«

»Mathematik basiert auf Logik. Flüche nicht. Vergiss, was du weißt, und zeig dich ein wenig aufgeschlossen.«

Quincy nahm seine Brille ab und warf Derek einen überheblichen Blick zu. »Mathematik ist real. Flüche sind Mythen. Abgesehen von einer wunderlichen Fügung des Schicksals muss es noch eine andere Erklärung geben.«

Derek biss die Zähne zusammen. »Hör zu, Quincy. Wir müssen schnell herausfinden, wie wir dem ein Ende bereiten können. Noch eine Woche, dann sind wir tot. Wir können nicht mehr in aller Ruhe an die Sache rangehen.«

»Ich werde ein paar Nachforschungen über die statistische Wahrscheinlichkeit solcher Todesfälle, die zu ähnlichen Zeiten passiert sind, anstellen, und ...«

»Quincy!« Derek schlug energisch mit der Hand auf den Schreibtisch. »Es geht hier nicht um Mathematik! Das ist etwas völlig anderes! Du wirst sterben, wenn wir nichts tun.« Derek hatte sich doch früher nicht all die blauen Augen und die gebrochene Nase eingehandelt, wenn er seinen absonderlichen Bruder verteidigt hatte, um jetzt ruhig zuzusehen, wie er von

einem tollwütigen Kugelschreiber oder etwas ähnlich Lächerlichem umgebracht wurde. Ein tödlicher Autounfall in der Stadt. Okay. Das ist Schicksal. Aber ein verfluchter Kugelschreiber? Er hatte seinen Stolz, und er wollte nicht von einem verdammten Schreibutensil niedergestreckt werden. »Du solltest das nicht einfach so abtun, Quincy. Ich bin nicht verrückt.«

Quincy lehnte sich auf seinem Schreibtischstuhl zurück und warf Derek diesen duldsamen Professorenblick zu. »Also, was soll ich deiner Meinung nach tun?«

»Lass uns diesen Kelch der ewigen Jugend und seine Hüterin finden.«

»Und was dann? Die Hüterin umbringen und den Kelch stehlen, wie es in dem Tagebuch steht, um den Fluch aufzuheben? Wir leben im einundzwanzigsten Jahrhundert. Wir können nicht rumlaufen und Leute umbringen.«

»Wenn es aber darum geht, unser eigenes Leben zu retten oder das der Hüterin? Glaubst du vielleicht, ich setze mich still in einen Sessel und lasse zu, dass wir sterben?«

Quincy beugte sich vor. »Sieh es endlich ein, Derek. Es gibt keinen Kelch. Es gibt keinen Fluch. Die LaValle-Männer hatten einfach Pech. Ich werde ein paar Gleichungen aufstellen und beweisen, dass es mathematisch durchaus möglich ist, dass alle neunundzwanzig Männer ohne jede übernatürliche Einwirkung gestorben sind.«

»Gut.« Derek stand auf. »Mach das.«

»Und dann hörst du damit auf?«

»Aber sicher.« Er drehte sich um, bevor Quincy die Lüge in seinen Augen erkennen konnte.

Fluch oder nicht, Les würde jedenfalls der letzte der LaValle-Männer gewesen sein, die im Alter von einunddreißig Jahren gestorben waren.

Er würde die Hüterin finden und tun, was er tun musste. Doch

bei dem Gedanken, jemanden kaltblütig umzubringen, rutschte Derek das Herz in die Hose, auch wenn er damit seinen Bruder retten würde.

Er hoffte, dass sie zuerst versuchen würde, ihn zu töten. Dann konnte er sie mit reinem Gewissen köpfen. Vorsätzlicher Mord passte nicht ganz zu einem Brezel-Mogul. Und was hatte er schließlich davon, einen Fluch abzuwenden, wenn er dafür den Rest seines Lebens im Gefängnis verbringen musste. Nun ... ja. Besser jetzt nicht darüber nachdenken.

Eins nach dem anderen. Erst musste er die Hüterin finden. Mit dem Rest würde er sich später beschäftigen.